

Nach einer detaillierten Analyse des Zeitgeistes der Postmoderne und eines ihrer zentralen Kennzeichen, des Pluralismus in den Lebenseinstellungen, -entwürfen und -stilen der Menschen, sucht der Autor nach einem letzten einenden Horizont für die Vielfalt der Möglichkeiten von Lebens- und Weltgestaltung. Dieses Einende sieht er in der Liebe als einem Grundvollzug des Menschseins. Indem der Mensch liebt, sich also um den Anderen kümmert und sich hingibt und ebenso vom Anderen Zuwendung und Hingabe empfängt, eröffnet sich ihm die Möglichkeit, einen festen Grund, Konstanz, letztlich Identität zu finden. Zugleich bleibt er offen auf anderes hin und für immer neue Formen und Entwürfe der Alltagsrealisation. Ist es an sich schon ein kühnes Unterfangen, die Liebe als eine Grundkonstante des Menschseins in der gegenwärtigen postmodernen pluralen Welt begründen zu wollen, so legt der Autor „noch eins drauf“, indem er diese Liebe mit der christlichen Liebe als Grundkonstante des trinitarischen Gottesglaubens zusammenzubringen versucht. Für ihn besitzt die Liebe des Menschen nicht nur die Möglichkeit, „in der Differenz die Einheit zu stiften“ (S. 37), sie lässt den Liebenden auch an dem umfassenden Geheimnis der Liebe in ihrer Totalität partizipieren: „Diese Integration der Pluralität in eine neue Einheit vollzieht sich aufgrund einer Antizipation jenes Geheimnisses, das als Grund der Liebe selbst Liebe ist und eine Totalität ermöglicht, an der die Menschen teilhaben dürfen und aus der heraus sie ihre eigenen Lebensentwürfe realisieren können: als identitätsstiftende Einheit in der bleibenden Differenz.“ (ebd.) Für den Gläubigen ist diese Liebe identisch mit Gott, dem Schöpfer dieser Welt, der sich in Jesus als ein liebender Gott, als die Liebe schlechthin erwiesen hat. Die Suche nach einer Einheit in der Vielfalt kommt für den Autor eigentlich erst dort zum Ziel, wo an eine „Letztwirklichkeit“ geglaubt wird, wo vor dem Hintergrund der Postmoderne als einer Situation der Offenheit und Vielfalt eine alles durchwaltende Einheit und Relationalität erkannt wird und der Mensch für eine Teilhabe an einem Grund dieser Liebe außerhalb des Menschen bereit ist.

Raymund Fobes

MEUFFELS, Otmar:

THEOLOGIE DER LIEBE IN POSTMODERNER ZEIT.

Würzburg 2001: Echter Verlag. 176 S., kt., EUR 15,40 (ISBN 3-429-02372-6).

Nach einer detaillierten Analyse des Zeitgeistes der Postmoderne und eines ihrer zentralen Kennzeichen, des Pluralismus in den Lebenseinstellungen, -entwürfen und -stilen der Menschen, sucht der Autor nach einem letzten einenden Horizont für die Vielfalt der Möglichkeiten von Lebens- und Weltgestaltung. Dieses Einende sieht er in der Liebe als einem Grundvollzug des Menschseins. Indem der Mensch liebt, sich also um den Anderen kümmert und sich hingibt und ebenso vom Anderen Zuwendung und Hingabe empfängt, eröffnet sich ihm die Möglichkeit, einen festen Grund, Konstanz, letztlich Identität zu finden. Zugleich bleibt er offen auf anderes hin und für immer neue Formen und Entwürfe der Alltagsrealisation. Ist es an sich schon ein kühnes Unterfangen, die Liebe als eine Grundkonstante des Menschseins in der gegenwärtigen postmodernen pluralen Welt begründen zu wollen, so legt der Autor „noch eins drauf“, indem er diese Liebe mit der christlichen Liebe als Grundkonstante des trinitarischen Gottesglaubens zusammenzubringen versucht. Für ihn besitzt die Liebe des Menschen nicht nur die Möglichkeit, „in der Differenz die Einheit zu stiften“ (S. 37), sie lässt den Liebenden auch an dem umfassenden Geheimnis der Liebe in ihrer Totalität partizipieren: „Diese Integration der Pluralität in eine neue Einheit vollzieht sich aufgrund einer Antizipation jenes Geheimnisses, das als Grund der Liebe selbst Liebe ist und eine Totalität ermöglicht, an der die Menschen teilhaben dürfen und aus der heraus sie ihre eigenen Lebensentwürfe realisieren können: als identitätsstiftende Einheit in der bleibenden Differenz.“ (ebd.) Für den Gläubigen ist diese Liebe identisch mit Gott, dem Schöpfer dieser Welt, der sich in Jesus als ein liebender Gott, als die Liebe schlechthin erwiesen hat. Die Suche nach einer Einheit in der Vielfalt kommt für den Autor eigentlich erst dort zum Ziel, wo an eine „Letztwirklichkeit“ geglaubt wird, wo vor dem Hintergrund der Postmoderne als einer Situation der Offenheit und Vielfalt eine alles durchwaltende Einheit und Relationalität erkannt wird und der Mensch für eine Teilhabe an einem Grund dieser Liebe außerhalb des Menschen bereit ist.

Der Autor leistet keine wirklich radikale Auseinandersetzung mit den Philosophien, den Mentalitäten und Realisationen der Postmoderne – was zwar nicht zu seiner Zielsetzung gehörte, was aber bei seinem Bemühen um ein „christliches Programm einer Einheit in Unterschiedenheit“ mit „visionärer Prägekraft“ (S. 165) reizvoll und angebracht gewesen wäre. Er legt jedoch den plausiblen, zukunftsfähigen Entwurf einer „Theologie der Liebe in postmoderner Zeit“ vor, der nicht nur eine gute Grundlage für eine fruchtbare Auseinandersetzung mit den Menschen und dem Zeitgeist heute bietet, sondern auch eine moderne Aufbereitung des Glaubens an den trinitarischen Gott der Liebe.

Matthias Hugoth